

es ist Ihrem Herrn Vater vor, und dann bitte ich Sie recht aufrichtig und ausführlich zu seyn und mir umständlich zu melden, was er darüber sagt. Mir ist eben so wohl um sein Lob als um seinen Tadel zu thun. Ich wünsche zu wissen, von welcher Seite er es ansieht.

Ich füge nur eine Bitte hinzu, daß Sie die Abschrift nicht aus den Händen geben mögen, und erwarte sie bald wieder zurück. Ich lege noch eine Kleinigkeit bey und hoffe zu hören, daß sich Ihr Herr Vater wieder recht wohl befinde. Wöchte das versprochene Portrait doch recht balde ankommen, damit ich ihm sogleich in dem neuen Quartier, das ich so eben beziehe, seinen Platz anweisen könne.

Weimar, d. 5. May 1782.

Goethe.

(Die Briefe unter den Nummern 2. 5. 6. sind eigenhändig von Goethe geschrieben, und hier mit ihrer ursprünglichen Orthographie und Interpunction abgedruckt worden; die übrigen sind dictirt und nur von Goethe unterzeichnet.)

**S. Mösler an den Geheimen Kriegs Rath Ursinus.**

Wie vieles werden Sie nun, freundschaftlicher Mann, von der guten Meinung, welche Sie von mir gefaßt haben, zurücknehmen, wenn ich Ihnen offenherzig bekenne, daß ich der Verfasser der angezeigten Stücke nicht bin, und als Dichter noch ad medium

aevum der deutschen Dichtkunst gehöre; ob man mir gleich die Ehre angethan hat, einige von meinen Jugendliedern, die gewiß vor mehr als 30 Jahren gesungen waren, in die Almanachs der neuern Zeiten zu versehen.

Oft habe ich aber gewünscht, daß ein Bürger unsre alten Volkserzählungen und Legendary tales, die bisweilen so kräftig sind, und immer den Greis noch ergötzen, wenn er das Süße, Sanfte und Feine in manchen empfindsamen Liedern nicht mehr schmecken kann, behandeln möchte. Oft habe ich den S. Petrus mit dem Schlüssel zum Himmel und andre Maschinen der christlichen Mythologie, die in denselben so gute Dienste thun, bewundert, und die verfeinerte Kunst, welche uns dergleichen ohne Noth zu gebrauchen verbietet, einer Härte beschuldigt; aber selbst nie Hand angelegt, [und wie die Engländer anfangen diese Antiken zu benutzen und nach denselben zu arbeiten, war meine Zeit vorüber. Was Eschenburg jetzt thut, wollte ich vor 30 Jahren versuchen, und ließ solcherhalb einen Entwurf in ein Gottschedisches Journal einrücken. Aber es fand damals keinen Beifall.

Die große Schwierigkeit schien mir damals zu seyn, wie man den Tugenden unsrer Vorfahren eben den politischen Werth geben wollte, welchen sie zu ihrer Zeit gehabt haben. Die Liebe ist z. B. in unsern neuern Compositionen dasjenige nicht mehr, was sie in jenen

Zeiten war. Sie ist jetzt nur eine Nebenrolle. So hat die edle alte Gastfreiheit ihren hohen Werth nicht mehr seitdem so viele bequeme Wirthshäuser eingerichtet sind, und man würde einen Merkur auslachen, der, um eine gute Nachtherberge zu belohnen, einem Admet seine Gemahlin von dem Tode erweckte. Ohne Werth ist keine Wirkung; und so erreicht man in der Vorstellung der Antike nichts wie die Manier, wo nicht ein mächtiger Zauberer uns und die alte Schöpfung etwas näher zusammenbringt. Das Schäferleben ist viel leichter herzuzaubern, als uns in die Bedürfnisse und politische Denkungsart alter Zeiten zu versetzen. Die Barden=Lieder haben ein sehr kurzes Glück gemacht in Vergleichung mit den Idyllen.]

Die Beichte einer Frau an ihren Mann, welche in unsern Volkserzählungen also schließt:

Er sprach: Geh hin, ich sprech dich los

Des schweren Sündenfalls;

Doch säß ich nicht an Gottes Statt,

Ich brähe dir den Hals!

hat zwar nicht das Cigne der Ballade, welche Sie mir zur Probe übersandt haben; aber doch auch ihren Werth und nicht den Fehler der Englischen, welche in der Beichte einen Zuhörer und sogar einen Layen=Bruder duldet. Ein unkundiger —